Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: - (1860)

Artikel: Geschichte des Schlosses Brunegg
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118929

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichte des Schlosses Brunegg.

1. Brunegg zur Römerzeit.

Wenn man von Bruneggs Höhe herab über die ausgedehnte Ebene des Birrfeldes nach den großen Wasserlinien hinblickt, welche hier Aare, Reuß und Limmat zu dritt durch den Aargau schlingen, so trifft man, unferne von ihrem Vereinigungspunkte, auf das Städtchen Brugg und in dessen Nähe auf die Ortschaften Altenburg, Umiken, Königsfelden, Windisch und Vogelsang. Diese verschiedenen Orte zusammen sind Trümmer der althelvetischen Stadt Vindonissa, deren Name selbst nur noch in dem Dorfnamen Windisch fortlebt. Obschon die Meinungen ziemlich verschieden lauten, wo jene zwölf Hauptstädte der Helvetier zu suchen seien, welche von diesen bei ihrer Auswanderung unter Orgetorix niedergebrannt worden sind, so stimmen doch die meisten Geschichtschreiber darin überein, daß Vindonissa mit seiner äußerst günstigen Lage am Zusammenfluß der Reuß und Aare, und bei der Rolle, die es alsbald unter römischer Herrschaft spielte, eine dieser zwölf Städte gewesen sei. Wenn dem also wäre, so kann es auch nicht unwahrscheinlich heißen,

daß schon vor der Römerzeit jener sonderbare Felsdurchhau bei dem Römer-Castell auf dem Brunegger Bergrücken als ein althelvetisches Befestigungswerk ausgeführt worden sei. Es wird davon nachher noch besonders die Rede sein.

Bald nach dem Eindringen der Römer ins Land mußte man die Vorzüge der Lage von Vindonissa wohl erkennen; der Ort erhielt seine Besatzung, wurde befestigt und mit dem römischen Straßennetze in Verbindung gebracht. Er erwuchs zum Municipium. Theodor Mommsen hat, gestützt auf die neuen Funde an Münzen und Inscriptionen, die Lage und militärische Bedeutsamkeit Vindonissa's mitbesprochen in seinem Aufsatze: Die Schweiz in römischer Zeit (Zürich. Antiquar. Mittheill. Bd. IX, 1856). Wir bedienen uns im Nachfolgenden seiner Worte, so weit es unser Zweck erfordert.

Windisch beherrscht einerseits die beiden italischen Straßen, sowohl die vom großen Bernhard über Avenches und Solothurn, als die von Como und Bündten herkommende, während andrerseits sich von hier aus eine Verbindung theils über den Bötzberg mit der römischen Festung Augusta Rauricorum, theils über den Bodensee mit der Festung Augusta Vindelicorum, das heißt mit der Rhein- und der Donaulinie, mit Leichtigkeit herstellen ließ. In allen diesen Richtungen wurden von Windisch aus verschanzte Postenketten angelegt, jedoch ohne die Truppen zu weit auseinander zu legen. Kein Posten scheint weiter als zwei Tagemärsche vom Hauptquartier entfernt gewesen zu sein. Die weitere Sicherung der Straßen lag dann ohne Zweifel den römischen Unterthanen ob. Wir können noch jetzt deutlich die Posten-

kette auf der Hauptstraße erkennen, die einerseits auf den Genfer-, andrerseits auf den Bodensee zu lief. Der südlichste bis jetzt nachgewiesene Posten auf dieser Linie ist Triengen im Kant. Luzern, der nördlichste Ellikon unweit der rätischen Grenze. Sorgfältig war ferner, wie begreiflich, der Rheinübergang bei Zurzach besetzt, wo die Fundamente der römischen Brücke, oder vielmehr der Brücken, noch heutzutage bei niedrigem Wasserstande vollkommen sichtbar sind. Der Posten zwischen Coblenz und Zurzach, der sie deckte, scheint nächst Vindonissa selbst und Kloten auf der Bodenseestraße, der stärkste unter allen römischen in dieser Gegend gewesen zu sein. Die Communication mit den beiden Hauptquartieren Köln und Mainz fand ohne Zweifel auf dem linken Rheinufer über Augst statt, und der Rheinübergang bei Stein, Seckingen gegenüber, mochte durch ein Detachement bewacht sein, während im Uebrigen wohl die Festung Augusta Raurica dafür zu sorgen hatte, daß die Verbindung hier offen blieb. Was die Truppen anlangt, die in und um Vindonissa standen, so scheint Augustus zuerst die dreizehnte Legion dahin gelegt zu haben. Weil sie aus zwei zusammengeworfenen Regimentern gebildet ward, hieß sie die Doppelte, Gemina. Von ihr sind indeß wenige Spuren übrig geblieben. Vermuthlich ward sie bald nachher abgelöst durch die einundzwanzigste Legion, „die Räuberbande" (rapax), wie sie anfangs mit einem wahrscheinlich wohlerworbenen Spottnamen benannt ward und später, da sie ein berühmtes und viel gefeiertes Corps geworden war, selber sich zu nennen beliebte. Von dieser Legion rührt die Anlage

der gemauerten Standquartiere her, deren weitläufige Ueberreste bei Windisch, Kloten, Coblenz und sonst noch jetzt dem Ackersmann unbequem werden. Unter Vespasian wird die einundzwanzigste Legion anderweitig verwendet und dafür nach Vindonissa die eilfte gelegt, die wegen ihrer Treue gegen den Kaiser Claudius, bei der Militärrevolte in Dalmatien im Jahr 42, sich den Beinamen der „claudischen loyalen getreuen" (Claudia pia fidelis) erworben hatte. Die Zuzugsmannschaft der Unterthanen verwendete der Römer grundsätzlich nicht in ihrer Heimat, helvetischer Zuzug erscheint daher nicht mit unter der vindonissensischen Armee. Aber Tacitus und die Inschriften bezeugen, daß speziell die sechste und siebente Cohorte der Räter als Unterthanenmiliz mit in Windisch stand, nicht in die Außenposten verlegt, sondern im Hauptquartier unter den Augen des Legaten. Außerdem wird noch die dritte Cohorte der Hispaner erwähnt, die auf dem Vorposten am rechten Rheinufer, auf dem gefährlichsten Punkt, begegnet, und endlich wird noch der sechsundzwanzigsten Cohorte der italischen Freiwilligen bei dem Heere von Vindonissa gedacht. Wahrscheinlich unter Domitian und Trajan wurde die eilfte Legion von Vindonissa auf das rechte Rheinufer verlegt und die Militärstraße von Zurzach aus nach Rotenburg am Neckar (Summalocenna) und von da am linken Donauufer nach Regensburg geführt. Von da an blieb das helvetische Gebiet mindestens anderthalb Jahrhunderte befriedetes Provinzialland, in dem weder die Soldaten, noch die Barbaren dem Aufblühen der römischen Civilisation Eintrag thaten. Aber seit um das Jahr 260 die Ala-

mannen den helvetischen Gau überflutheten und Aventicum niedergebrannt hatten, zogen sich die römischen Besatzungen wieder auf die augusteische Grenze zurück. Jetzt ward Augusta Raurica (Basel-Augst) der Stützpunkt der römischen Truppen und, nach dessen Zerstörung, das castrum Rauracence (wahrscheinlich Kaiser-Augst) nebst den Positionen zu Oberwinterthur und Stein am Rhein, die zu derselben Vertheidigungslinie gehörten. Mit dem Ende des vierten Jahrhunderts hat hier überall die Römerherrschaft ihr Ende, und die Germanischen Stämme haben sich auf dem Schweizergebiete, wenn man Graubündten und Wallis hinweg denkt, überall niedergelassen.

Nothwendigerweise mußten die um Vindonissa zunächst gelegenen Höhenpunkte, welche der Hauptstadt einen militärischen Schutz gewähren konnten, gleichfalls befestigt sein und als Vorwerke oder Hochwachten dienen. Daß darunter vorzugsweise Brunegg gehören mußte, leuchtet schon einem gewöhnlichen Betrachter dieser Landschaft ein; und auch schweizerische Stimmen aus älterer Zeit waren hierüber einig, wenn sie bereits im Stande waren, sich von einem militärischen Urtheile leiten zu lassen. Weil unter diese F. L. Haller gehört, der zudem diese Gegenden bewohnt und durchforscht hat, so kann uns seine Erklärung hierüber keineswegs werthlos sein. Wir citiren aus seiner Schrift: Helvetien unter den Römern, Topographie von Helvetien, pg. 415. „Wem von unsern Lesern die herrliche Aussicht von der ehemaligen Burg Brunegg und von der Anhöhe, auf welcher sie steht, nach den vier Weltgegenden hin be-

kannt ist, den wird es nicht befremden, wenn wir eine römische Thurmwarte und Hochwacht (specula) daselbst suchen, die zur nahen Hauptfestung Vindonissa gehörte. Denn von hier aus übersah man nicht nur die Heerstraße, die nach Ultinum und Salodurum am östlichen Abhange des Brunegger Berges vorbeiging, sondern auch die Römerstraße jenseits der Reuß, die rechts nach Zug, links nach Zürich führte; man konnte also jede von dorther kommende Gefahr sogleich bemerken und sie den weiter landaufwärts gelegenen Militärposten durch Warnungszeichen anmelden, bei Tag durch Rauch, des Nachts vermittelst angezündeter Fackeln. Die Hochwacht auf der Brunegg stand daher zu solchem Ende mit den fernern in Verbindung, welche ringsum hier zu gleichem Zwecke errichtet waren auf dem Habsburger Berge, auf Ursprung (Weiler auf dem Bötzberge), auf dem hohen Geißberge (bei Villingen). Es sind dieß dieselben Höhenpunkte, auf denen heute noch Alarmschüsse abgefeuert werden, um eine in der Ebene entstandene Feuersbrunst anzukünden. Von dem Vorhandensein eines solchen Militärpostens auf der Brunegg reden die hier häufig entdeckten Ziegelstücke, mit dem Namen der XI. und XXI. Legion, welche zunächst am nördlichen Abhange und oben auf der Höhe des Brunegger Berges mehrfach gefunden worden sind." Diese Muthmaßung Hallers wird noch unterstützt durch die vielen eisernen Pfeilspitzen, die man rings um das Schloß häufig im Boden findet und die ihren römischen Ursprung gleichfalls nicht verkennen lassen. Aber Alles dieses hört auf zweifelhaft zu sein, wenn man sich die weite Ausdeh-

nung Vindonissa's mit allen zahlreichen Zinnen, Thürmen, Tempeln, Brückenköpfen und Vorwerken denken will; wenn man erwägt, daß ihre Vorstädte und Villen auf einer Seite bis Mühlingen und Gebisdorf, ja bis zum Dorfe Habsburg hin reichten; wenn man weiter bedenkt, daß nur ein paar Stunden entfernt die von Kaufleuten und Badegästen damals schon besuchte Stadt Baden (Vicus aquarum) lag, und daß von hier abermals weitere Heerstraßen abgingen: die eine über Wettingen nach Zürich, die andere das Wehnthal hinauf nach Oberwinterthur (Vitodurum), ferner eine Verbindungsstraße, die sich über die Reuß abzweigte, und über Mägenwyl, Lenzburg, Schafisheim nach Zofingen führte. Wie heute noch, so wurde schon damals in Mägenwyl der berühmte Bruch von wildem Marmor stark bearbeitet und lieferte eine Menge Grabsteine, Altäre, Säulen u. s. w. Auf dem Schlosse zu Lenzburg, gegenüber der Brunegg, stand damals gleichfalls eine Cohorte; am rechten Ufer des benachbarten Aabaches, oberhalb Lenzburg, war auf dem Felsen abermals eine Specula, deren Trümmer nun die Heidenburg heißen. Und ähnliche Spuren von Sommerlagern und Lagerschanzen finden sich zahlreich in der nächsten Umgegend zwischen Seon und Schafisheim, zu Rupperswyl, im sog. Lindwalde zu Möriken, zu Birmistorf, Gebistorf, Hausen, Linn, Tättwyl und Vogelsang. An allen diesen Orten finden sich noch Ueberreste römischer Thätigkeit: Wasserleitungsröhren, Mosaikwürfel, Münzen, Thongeschirre, Grabsteine, Kleiderhaften, Waffentrümmer.

Von der Brunegg herab also konnte man die Geschicke

mitbetrachten, deren Hauptschauplatz das römische Vindonissa so lange gewesen ist. Von hier aus sah man den Rückzug der geschlagenen Helvetier, die unter ihrem Führer Claudius Servius den Legionen Caecina's sich noch einmal, etwa auf dem Birrfelde, entgegenstellten, dann aber in den Bötzberg geworfen und dorten zusammengehauen worden sein sollen. Dieß geschah im Jahre 69 nach Christus. Auf dieselbe Ebene des Birrfeldes verlegt man die Besiegung der Alemannen unter Constantinus Chlorus im Jahre 303. Zur Rettung von Windisch selbst erfolgte dieser Sieg viel zu spät; schon hatten die Barbaren vor des Imperators Ankunft die Stadt zerstört, und als sie über den Rhein zurückgetrieben waren, wurden die städtischen Befestigungswerke nur nothdürftig auf der Nordseite an der Aare wieder hergestellt. Um so leichter gelang es den nachdrängenden germanischen Volksstämmen, ihre Einfälle zu wiederholen und nebst den meisten übrigen festen Orten auch Vindonissa zu erobern und in Asche zu legen. Im buchstäblichen Sinne ließ hier der Feind keinen Stein auf dem andern. Von allen Römerbauten dieser Stadt und ihrer Umgegend: den vier Stadtthoren, den zwei Brücken über Reuß und Aare, dem Zeughaus, dem Theater und Amphitheater — ist außer einigen geringen Marmorblöcken nichts weiter auf uns gekommen. Ein Aquädukt allein hat sich erhalten und versieht bis heute das Stift Königsfelden, sowie die beiden Dörfer Oberburg und Windisch mit seinem reichlichen Quellwasser. Als nämlich die Königin Agnes zum Bau des Klosters Königsfelden die Grundlagen ausgraben ließ, entdeckte man im Boden unter

römischem Mosaik- und anderm Bildwerke diese altrömische Wasserleitung wieder. In massiv steinernen Rinnen fließt die eisigkalte Quelle vom Brunegger Berge her unterirdisch durch das stundenbreite Birrfeld und tränkt, wie ehemals die Römer, so nun heute die Kranken des Kantonsspitals. Heinrich Bullinger, Chronikon Tigur., erzählt zum Jahre 1312 vom Klosterbau: „Ein kostliche schone alte Wasserlayti würdt noch da gesähen, die von Bruneckh har durch das Byrfeldt in das Closter rinnet, freylich noch überblieben von der alten statt Windisch."

---

2. Brunegg in der Alemannenzeit.

Während der Hauptstoß gegen das längst wankende Gebäude der Römermacht vom Norden her durch die Germanen und vom Osten her durch mongolische Völkerstämme geschehen war, hatte der Genius der Menschheit zugleich dafür gesorgt, daß nicht alle Cultur in Schutt und Blut zu Grunde ging. Vindonissa zwar war zerstört und sollte nicht wieder aus der Asche erstehen, aber die Sendboten eines neuen Glaubens erschienen im Lande, und während sie sich in den Ruinen ansiedelten, ging ein frischer Geist durch die verlassenen Völker. Es ist bekannt, wie schottische Missionäre (Fridolin 514, Columban 588) über Gallien her nach Helvetien kamen und sich im Gebirge niederließen. Es entstanden Klöster und Bisthümer. Unter den Letztern wird auch Windisch, und als sein erster, obschon mythischer Bischof, jener

Sankt Beatus genannt, den man in der Schweiz nur aus den riesenhaft lautenden Legenden vom Thunersee her und vom Berner Oberlande kennt. Gewiß ist, daß die Ortskirche zu Windisch, wie eine in ihr eingemauerte Latein-Inschrift beweist, in der Ehre des hl. Martinus erbaut wurde, also eines gallisch-fränkischen Patrons. Er ist auch der Schutzheilige des Stiftes Muri ursprünglich gewesen; somit gehört Martinus (von dem zugleich der Martinsberg an der Stadt Baden den Namen trägt), wie in den deutsch-fränkischen Landstrichen, so auch im Aargau unter die ältesten deutschen Kirchenheiligen und erweist sich in unsern örtlichen Legenden als ein unverkennbarer Nachfolger des Germanengottes Odhinn-Wuotan. Die ersten geschichtlichen Inhaber des Bischofssitzes zu Windisch sind Bubulcus (Rinderhirt) und Grammatius (Schreiber), welche sich selbst benennen die von Gott ernannten Windischer Bischöfe (in nomine Christi episcopi Vindonissenses). Der Erstgenannte ist erwähnt 517 in einer Clerikerversammlung zu Epaone, bei Vienne an der Rhone, der Andere steht mit seinem Namen in den Concilienunterschriften zu Orleans im Jahre 548. Allein damit ist nicht gesagt, daß die Beiden in dem durch feindliche Einfälle immer noch gefährdeten Windisch gewohnt hätten, vielmehr haben sie sich wohl nur nach ihrem Sprengel zubenannt, bis ihr Nachfolger Ursinus den Bischofssitz förmlich nach Constanz verlegte. Windisch sank zum Dorf herab; daß aber ein Leutpriester dorten zurückblieb, läßt sich aus den Urkunden des 13. Jahrhunderts schließen, die zweier dort wohnenden bischöflichen Vikare, Walther und Burkhard,

mehrmals Erwähnung thun. (Von Arx, Gesch. des Buchsgaues, 28.)

Der Priesterherrschaft folgte die Adelsherrschaft. An die Stelle der irisch-schottischen Missionäre und der gallisch-burgundischen Bischöfe trat ein von ihnen herangezogener alemannisch-burgundischer Landesadel. Die politische Geschichte des Aargau's beginnt mit derjenigen der burgundischen Grafschaft Rore. Diese Letztere umfaßte nur einen Theil des ganzen Gaues, das sog. Niedere Aargau, welches von der Südseite des Jura an weit in das Zuger und Luzerner Gebiet hinein reichte. Aus den Erbgütern der Lenzburger und Habsburger Grafen, welche beide sich zugleich Grafen von Rore nannten, läßt sich der Umkreis der alten Grafschaft Rore ziemlich sicher bemessen. Denn die Grenzen der einzelnen Grafschaften, in die ein jeder Carolingischer Gau eingetheilt war, machten zugleich die Grenzen der in ihnen gelegenen Dekanate aus. Nun wissen wir aus dem ältesten Verzeichnisse aller zum Bisthum Constanz gehörenden Dekanate, daß derjenige Aargauer Landstrich, in welchem die Lehensgüter und Allode der Grafen von Lenzburg lagen, aus folgenden fünf Dekanaten bestand: Bremgarten, Hochdorf, Mellingen, Aarau und Sursee. Diese fünf Dekanate müssen zusammen also die Grafschaft Rore ausgemacht haben; theils weil in jeder derselben die Grafen von Lenzburg und Habsburg eine öffentliche Gerichtsstätte (mallus) hatten und urkundeten; theils weil ihre daher erlassenen Urkunden des Bestimmtesten sagen, daß dieser ihr Rechtsspruch erfolgt sei „in der Burgundischen Provinz, im Constanzer Bisthum,

im Gau Aargau geheißen, und hier in der Grafschaft Rore* (Tschudi, Gall. comat. 87. Chronik 1, 9); und endlich noch deßhalb, weil alle die Grafengeschlechter des Aargau's, welche sich den Namen deren von Rore beilegten, Rechtsansprüche erhoben und durchsetzten in jedem dieser voraus genannten fünf Dekanate.

Wir müssen für unsern Zweck mit den Habsburger Grafen beginnen, alsdann auf die Lenzburger Grafen übergehen, und von diesen aus zu den Habsburgern zurückkehren, um damit auf die verbürgte Geschichte der Brunegger kommen zu können.

Das Geschlecht der Habsburger kommt her von der alemannischen Herzogenfamilie der Ettikone, die im Elsaß vorzugsweise begütert und hier in mehrern Grafschaften das Herrengeschlecht waren. Graf Guntram gehörte in dieses Geschlecht, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, der Großvater dessen, der nachmals die Habsburg erbaute. Er selbst war wegen eines Treubruches gegen den Kaiser seiner elsassischen Besitzungen enterbt worden. Allein er hatte die Tochter Landalo's geheirathet, eines Herrn von Windisch und Altenburg, und die Güter, die er dadurch erworben hatte, konnten bei der gegen ihn ausgesprochenen Reichsacht nicht zugleich mit confiscirt werden, weil sie im damaligen burgundischen Landestheile gelegen, also außer der Macht des Kaisers waren. Nach diesen Gütern benannte sich Guntram nun Graf von Altenburg und Herr im Eigen. Letzterer Name, überhaupt ein Gut bezeichnend, das nicht im Lehens- oder grundherrlichen Verbande steht, ist heute noch dem

Landstriche verblieben, welcher sich vom Birrenberge aus über das Birrfeld an die Reuß erstreckt und den Wülpelsberg mit der nachmaligen Habsburg in sich schließt. Dazu kamen noch einige Besitzungen zu Wohlen in den Freienämtern. Da diese in der Gerichtsbarkeit der Grafschaft Rore lagen, so dehnte der listige Guntram die Rechte seines Hofvogtes, den er nach Wohlen zu setzen berechtigt war, bald zu Rechten der ihm fremden Grafschaft aus, er bemächtigte sich auch dorten der Gerichtsbarkeit und Grundherrlichkeit, und drückte die freien Hofbauern um Muri zu Grundholden und Lehensleuten herab. Dieser gleichen Raubthat, welche von Guntram und seinem Sohn Lanzelin erzählt wird, machten sich auch seine vier Enkel schuldig; aus demselben Rechtsgrunde, daß Muri und Umgegend in der Grafschaft Rore liege, sprachen sie dorten das Recht der Grundherrlichkeit an und bekämpften später sich selber gegenseitig, uneinig geworden über ihr angemaßtes Erbe. Zwei von ihnen, Werner und Ratbot, verbündeten sich alsdann gegen die übrigen und machten das Aargau zum Schauplatz ihrer Familienfehde. Aus Werners Darlehen erbaute Ratbot ums Jahr 1019 auf dem Wülpelsberge aus den Ueberresten einer römischen Thurmwarte die Habsburg und wußte sich damals zu seinem weitern Schutze mit dem wirklichen Grafen von Rore, mit Graf Ulrich von Lenzburg zu einigen. Von dem Namen der neu errichteten Burg benannte sich fortan das Geschlecht, das dann im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts mit dem Grafen Rudolf in Blüthe kam. Denn dieser erhielt die Grafschaft Aargau zum Lehen und wurde somit eigentlicher Graf von Rore.

Er starb 1232, als Großvater des nachmaligen Kaisers Rudolf von Habsburg, der 1218 geboren wurde.

So weit mußte hier von dem Stammhause der Habsburger die Rede sein, um nun zum Gegenstande dieses Aufsatzes, zu dem Geschlechte kommen zu können, welches seßhaft gewesen auf dem Schlosse Brunegg.

Die Edeln von Brunegg waren dem Grafengeschlechte auf der nachbarlichen Habsburg frühzeitig als Lehensträger zugethan. Bald werden sie der Grafen von Habsburg Edelknechte genannt (Fäsi, Erdbeschreib. der Eidgen. 1768 1, 624), bald nach späterer Ausdrucksweise jenen Titel übersetzend, heißen sie des Hauses Oesterreich Lehensleute (Leu, Helvet. Lex. 4, 357). So finden wir denn unter jenem großen Habsburger, der als Rudolf I. den deutschen Thron bestieg, einen Gottfried von Brunegg, der des Kaisers Bannerträger (signifer), ein angesehener Mann (vir magnificus) genannt wird und noch unter Rudolfs Sohne die Schlacht gegen König Adolph mitkämpft. Nach Bucelin. bei Joh. v. Müller 1, cap. 18, 635. Damals mag dieses Edelgeschlecht der Brunegger sich den weitern Titel der Truchsessen von Habsburg erworben haben; denn unter diesen Namen wird es bei Lutz aufgeführt (Lex. 1, 203), obschon dieser eben genannte Autor sonst keine besondere Glaubwürdigkeit verdient. Das angebliche Wappen dieser Truchsessen von Habsburg führt einen gehenkelten Wassereimer im Schilde und hat einen gehenkelten Stauf zur Helmzier. Dieß nöthigt uns, eine Bemerkung über die beiden Namen Habsburg und Brunegg hier anzuknüpfen; denn ehe wir weiter fahren, muß

gezeigt werden, daß das redende Wappen mit dem Wassereimer im Schilde der Brunegger den Namen dieses Geschlechtes eben so falsch auf einen Brunnen deutet, wie der Name der Habsburger falsch auf einen Habicht bezogen worden ist.

Wenn ein Orts- oder Flurname nicht mehr sich selbst verdeutlicht, pflegt sich ihm eine erklärende Namenssage anzuhängen. So geschieht es mit den beiden Namen Habsburg und Brunegg. Jenes soll nach einem Habicht, dieses nach einem Brunnen benannt sein. Gegen beide Meinungen sprechen die Urkunden. Betrachten wir zuerst den Namen Habsburg. Die Stiftungsurkunde vom Kloster Muri vom Jahr 1027 schreibt zu wiederholten Malen castrum, quod dicitur Habesburc. Die Umschrift eines Jagdhornes auf unserer aargauischen Kantonsbibliothek, das dem Habsburger Grafen Adalbert gehörte, lautet: comes Albert. Alsatiensis, Landgrave de Habisp. natus ao. 1199. Es ist hier also nirgend von einem Habicht die Rede. Zudem führten ja die Habsburger den Löwen im Schilde, nicht aber einen Habicht; der Reichsadler ging bekanntlich erst später auf sie über. Und so erklärt sich auch schon Tschudi (1, 6 u. 7), von Guntram, dem Erbauer des Schlosses redend: „er bevalch, die Vesti Habspurg zu nennen, diewil er sin Lib und Gut als in einer starcken sicheren Hab allda ze sicheren gesinnet. Daß aber ein Fabeldichter schribt, die Vesti hab von einem Habich den namen, widerspricht des gemelten Bischoff Wernhers, Stiffters der Burg, besigelt eigen Urkundt, so er harnach ao. 1027 dem Gottshuß Mury geben und noch alda

unverseret funden wirt, darinne er selbs Habespurg u. nit Habichsburg nempt." Ein Schloß, das so nahe dem Zusammenfluß der drei Ströme Aare, Reuß und Limmat erbaut wurde, nannte sich nicht nach Geier und Habicht, sondern nach dem Verkehr, aus dem es seine eignen Lebensquellen zu schöpfen hatte. Die Schifffahrt auf diesen Strömen, Sicherheit des Verkehres, Waarentransport und Abgaben für das Geleitsrecht — dieß waren die Fundamente, auf denen ein solches Schloß gedeihlich errichtet werden konnte. Und aus solcher Lage schöpfte es denn zugleich seinen Eigennamen. Auf den ältern Abbildungen des Schlosses sieht man einen Weg zum Aarufer hinabführen, und einen Schiffsmann die Fähre zum jenseitigen Ufer leiten. Solch ein Ufer mit einer Schiffslände hieß und heißt Hab. Habsburg liegt an derjenigen Krümmung der Aare, von wo aus der Fluß bis zum Städtchen Brugg über Felsen strudelt, welche die Schifffahrt gefährden. Hier also muß ein Ausladungsplatz gewesen sein, den man Hab, im Hafen, hieß. Das Zürcher Stadtgeschlecht Haab, das 1542 einen Bürgermeister lieferte, war nach seinem Wohnort an der Schiffsländi oder in der Haab genannt. Vögelin, Altes Zürich, pag. 175. Habbühl ist in der Zürcher Gemeinde Herliberg der Bühl an der Habe genannt, d. h. der Bühl an dem dortigen Landungsplatz für die Schiffe des Zürcher Sees. Die Zunftordnung der Neckarfischer von Eßlingen (Pfaff, Gesch. v. Eßling. 681) verordnet, die Weiden und Erlen am Flußufer nicht auszuhauen, „damit Fisch und Krebs ihr Habe behalten mögen." Der gleichen Ueberzeugung ist auch

H. Bullinger, der sich Chron. Tigur. Fol. 1, Blatt 75b so erklärt: Der Niderländter nännet ein Schiffländi ein Haff, die Oberländer ihre Schiffsländinen ein Haab, da in der Teutzschen Sprach des Ober- vnd Niderlandts die Buchstaben B vnd F für einandern gebraucht werdent." Habsburg ist also als eine die Stromschifffahrt und den zunächst gelegenen Landungsplatz an der Aare deckende Burg zubenannt worden.

Ein ähnliches Namensmißverständniß wie hier hat sich auch beim Namen der Brunegg eingeschlichen. „Brunnegg am Brunnenberge" schreibt Bronner in seiner Statistik des Kantons Aargau 2, 297. Der alte Lehensmann, der vor etlichen zwanzig Jahren auf dem Schlosse Brunegg lebte, hat hierüber folgende etymologische Sage erzählt: Ein Graf Bero erbaute die beiden Schlösser Lenzburg und Brunegg, doch nur ersteres kam zu seiner Größe und Ausdehnung, die es noch heute hat, Brunegg jedoch blieb klein. Denn als hier Bero's Söhnchen in den Sodbrunnen der Burg stürzte und darin ertrank, stellte er den halb vollendeten Bau für immer ein. Diese Angabe des Lehensmanns trifft zusammen mit jenem Brunneneimer im Wappen der Truchsessen von Habsburg. Man kann aber beim Volke noch eine andere, jener ganz entgegengesetzt lautende Namensdeutung hören; sie behauptet, das Schloß habe von den verbrannten römischen Ruinen, die altersschwarz draußen auf der Felsecke stehen blieben, seinen Namen erhalten. Hierin liegt wirklich die allein richtige Erklärung, jedoch gehören noch andere geschichtliche Voraussetzungen dazu. Das alemannische Wort brûn, neuhochd. braun, führt mit dem Worte Brunst, Gluth,

zu der Wurzel brinen, entzünden. Das altnord. bruni ist incendium. Braun hat also die doppelte Bedeutung von brennend und leuchtend, von gebrannt und brandschwarz. Ein Gesicht ist von der Sonne gebräunt und sonnenverbrannt. Brandfuchs und Braunfuchs bezeichnen dasselbe jagdbare Thier; das Brändeli wird die Schwarzamsel genannt, und Rothbrändlein das Rothschwänzchen. Vrgl. Grimm Wörtb. 2, 324. Auch eine Zürcherortschaft führt den Namen Brunegg (Gemeinde Hombrechtikon) und wird von H. Meyer (Zürch. Ortsnamen Nr. 938) mit Bruninekka erklärt, Ecke des Bruno. Bruno ist Name des harnischglänzenden Mannes und zugleich des Bären, dessen Beiname bekanntlich Braun heißt. Ein fernerer Ort Bruni (ebenda Nr. 1725) gehört zur Gemeinde Pfungen. Jene volksthümliche Etymologie hat also ziemlich nahe gerathen, wenn sie den Burgnamen von Brandruinen ableitete; nur konnte sie nicht zugleich wissen, daß hier schon in römischer Zeit eine Hochwacht gewesen war und mit ihren Feuerzeichen eine plötzlich annahende Gefahr in die Umgegend zu signalisiren hatte, ebenso wie heute noch der Schloßwächter dorten die Lärmkanone abschießt, um eine im Bezirk ausbrechende Feuersbrunst zu verkünden. Auf diesen gleichen Berghöhen pflegten sodann die heidnischen Alemannen ihre Osterfeuer anzuzünden zum Feste des Frühlings-Empfanges, und ihre Sonnewendfeuer nach der einen Hälfte des abgelaufenen Sonnenjahres. Und trotz des uns heute so sehr bedrückenden Holzmangels läßt es sich unsere Knabenschaft noch nicht nehmen, auf denselben Höhen und ziemlich in denselben Zeitfristen des Jahres, gleich den heidnischen Ahnen, noch

immer Brennmaterial zusammen zu schleppen, um hier die Neujahrs-, Fasnacht-, Oster- und Johannisfeuer weithin in die Umgegend leuchten zu lassen.

Wem nun diese doppelte Namenserklärung zu breit ausgefallen ist, der darf sich damit getrösten, daß die jetzt folgende politische Geschichte des Schlosses Brunegg um so kürzer werden wird, weil die davon handelnden Urkunden theils verloren, theils auch noch nicht wieder aufgefunden sind.

Das Schloß soll im dreizehnten Jahrhundert von den Truchsessen übergegangen sein an die Edeln von Hedingen, deren Stammburg in der jetzigen Zürcher Amtei Knonau lag und dorten urkundlich seit dem Jahr 1230 erwähnt wird. Noch sollen im Familienarchiv der Adelsfamilie Effingen auf Schloß Wildegg Urkunden liegen, in denen die Edeln von Hedingen als Besitzer von Brunegg genannt sind. Allbekannt ist, wie Kaiser Albrecht, des großen Rudolfs ungleicher Sohn und Reichsnachfolger, beim Dorfe Windisch durch seinen Neffen Johann von Schwaben ermordet wurde. Johanns Mordgesellen traf hierauf die Blutrache, ihre Burgen wurden zerstört, ihre Güter eingezogen. Zu der bedeutenden Anzahl schweizerischer Adeligen, die dem kaiserlichen Neffen angehangen hatten, gehörten auch die Hedingen. Sie verloren ihre Rittersitze. So fiel nun die Brunegg wieder an ihren ursprünglichen Lehensherrn zurück, an die Fürsten aus dem habsburgisch-österreichischen Hause, und von diesen gelangte das Schloß lehensweise an das Geschlecht der Geßler. Wir wissen die Zeit nicht anzugeben, wann Letzteres geschah, und nur dies ist sicher, daß die Brunegg noch anderthalbhundert

Jahre nach Albrechts Ermordung, also ebenso lange nach der angeblichen Ermordung des Landvogts Geßler durch Wilhelm Tell fortwährend in der Geßler Besitz ist. Daß nun aber eben jener berüchtigte Reichsvogt Hermann Geßler mit unter das Geschlecht der Brunegger Geßler gehört und auf der Brunegg gewohnt habe, dieß ist eine zwar schon seit den Chronisten Ruß, Tschudi und deren Nachschreibern gemachte, aber bis heute durch nichts erwiesene Annahme. Beat von Zurlauben in seiner Schrift: Lettre à Mr. le President Henaut sur la vie de Guill. Tell, Paris 1767 behauptet pg. 9: Gessler étoit un gentilhomme de l'Argeu. Sa famille y possédoit, *pendant un tems*, le château de Brunegg dans le voisinage de la ville de Mellingen. L'Empereur envoya cet homme impitoyable résider à Altorff, chef-lieu du canton d'Uri. Joh. v. Müller hat dieser Annahme durch sein Geschichtswerk allgemeine Verbreitung gegeben, weiß aber für deren Begründung nichts anderes vorzubringen, als daß eben Schloß Brunegg, wie er sich ausdrückt, „späterhin" urkundlich im Besitze der Geßler sich befinde (Thl. 1, cap. 18, Anmerk. 188). Sehen wir nun, wie die Brunegg Eigenthum der Geßler geworden ist.

Die Familie Geßler war seit dem dreizehnten Jahrhundert eine in den obern Freienämtern so ausgedehnte, daß derselben von der hds. Chronik aus dem Kloster Muri (Bibl. Mur. no. 61 fol. auf der Aarg. Staatsbiblioth.) die Gründung des dortigen Landstädtchens Meienberg, als durch einen Conrad Geßler im J. 1261 geschehen, zugeschrieben wird. Diese Angabe ist zwar nicht gänzlich unbegründet, denn in Meien-

berg hatte das Adelsgeschlecht der Geßler wirklich ein Schloß; aber die Urkunden, die in der Histor. Zeitung über dieses Geschlecht mitgetheilt sind, reichen noch weiter zurück, und geben der Geßlerschen Familie einen zuverlässigeren Boden. Am 17. Jan. 1250 urkundet Ulricus dictus Gessylarius de Wigwile. Er tritt Grundstücke bei Meienberg, die er von einem Knechte Graf Rudolfs von Thierstein gekauft, an die Johanniter zu Hohenrain als Seelgeräthe ab und empfängt sie von ihnen um einen Jahreszins zu Erblehen. Ulrich erklärt mit diesem Beisatze dictus Gessylarius, daß er einer der ersten seines Geschlechtes sei, der mit dem Beinamen Geßler öffentlich auftritt. Hier schreibt er sich selbst noch von Wiggwil her, einem Dörfchen bei Muri, in welchem (nach dem habsburgisch-österreichischen Urbar) die Herrschaft über Diebstahl und Frevel richtete und sonst das Johanniterhaus Hohenrain Besitzungen hatte. Der Beiname Geßler leitet sich vom Wohnplatze ab, wie die ähnlichen: In der Gassen, An der Gassen, Kirchgeßner, Gasser, Gäßner. Und Ulrich heißt in einer Urkunde von 1279 ausdrücklich zuerst Geslere, dann Gasseler. Ein Jahr später wohnt Ulrich zu Meienberg, wo er sich entweder neu angekauft oder einen alten Besitz wieder erworben haben muß; denn am 12. Nov. 1251 urkundet er als Ulricus Gessilarius de Meginberc. Er mag als habsburgischer Dienstmann erst den Wiggwiler Hof, alsdann das Schloßgut zu Meienberg zu Lehen bekommen haben. Letzteres läßt sich durch nachfolgende spätere Thatsache erhärten. Als nämlich einer der letzten des adeligen Geschlechtes der schweizerischen Geßler, Ritter Hermann Geßler, am 14. Okt.

1405 nach langer Fehde mit der Stadt Zürich Friede schließt, verspricht er derselben eine Zahlung von 1000 Gl. und setzt dafür die Feste Liebenberg zu 600 Gl. und die Vogtei Männedorf zu 400 Gl. als Pfand ein. Alsdann heißt es in dieser Verschreibung weiter: Diese letztern 400 Gl. sind erst unter dem Beding lösbar, wenn die Herzoge von Oesterreich Stadt und Amt Grüningen, sowie Stadt und Amt Meienberg von Ritter Hermann und seinen Miterben werden abgelöst haben. Histor. Ztg. 2, 18. Daß alle diese eben verpfändeten Güter der Geßler, und auch noch ihre übrigen Besitzthümer schließlich an Zürich fielen, ist bekannt; nur wissen wir, unserer Seits, nicht anzugeben, was damals aus der Geßlerischen Pfandschaft Meienberg geworden ist. Sicher ist mithin, daß dieses Städtchen bis 1408 noch zum Geßlerischen Erbe gehört hat. Das Urbar Muri S. 57a erwähnt Ende des vierzehnten Jahrhunderts noch immer dieses Geßlerischen Besitzthums zu Meienberg: „Das Steininhus und das Hölzinhus nach bi des Geßlers Schü'r." Wir kehren zu dem vorhin genannten Ulrich, als dem Stammvater der Aargauer Geßler zurück. Sein Sohn Ulrich wird urkundlich ein einziges Mal genannt, im J. 1279 neben seinem Vater. Bekannter ist Johannes (1309—1315), welcher der erste in österreichischen Hofdiensten steht. Er ist 13. Jan. 1309 als Zeuge mitgenannt in castro Arburg, neben ihm die Ritter von Kienberg, Trostburg, Büttikon, Rued und Grießenberg. Am 18. Febr. 1311 besitzt dieser „Johannes der Gesseler von Meigenberg" einen Theil des Hofes Staufen im Aargau, als Erblehen vom Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen.

1315, 23. Mai ist er Küchenmeister des Herzogs Leopold von Oesterreich („Johan Gesseler vnser Kvchinmeister"), und Bürge für eine bei Basler Bürgern kontrahirte Geldschuld seines Herrn. Am Montag nach Pfingsten 1315 wird ihm vom Herzog der Hof zu Zug und zu Allikon versetzt, dazu der Zehnten zu Buttwil (die Urkunden hierüber: Histor. Ztg. 2, 69.) Am 15. Nov. desselben Jahres findet er, dem Aufgebote seines Herrn folgend, in der Schlacht am Morgarten seinen Tod. (Fiala, in der Histor. Zeitg. 2, 62.) Bis auf diesen Johannes hatte noch keiner der Geßler die Ritterwürde erworben, in den Urkunden heißen sie noch immer Dictus Gesseler de Meienberg; filii Gesselers — und so ohne Beifügung einer Adelswürde bis zum Jahre 1314 (Kopp, Gesch.-Bl. I. 2, 265). Den bei Morgarten gefallenen Johannes Geßler erwähnt das Jahrzeitbuch von Rotenburg (Histor. Ztg. 1, 103) und ebenso dasjenige der Bremgartner Pfarrkirche, aus welchem Pl. Weißenbach (Bremgarten und Umgegend 1852, 59) Auszüge mitgetheilt hat. Letzteres besagt: Notum sit omnibus, quod anniversaria istorum subscriptorum celebrari debent in vigilia B. Othmari Abb. Eadem die fuerunt occisi am Morgarten: Dom. Gotfrid de Heidegg. Walther de Baldwile. Joh. de Bonstetten, clericus. Joh. Gesseler de Meyenberg. Diese im J. 1315 gegen die Waldstätte erlittene Niederlage that dem Geschlechte der Geßler im Luzerner-, Zuger- und Zürcherlande keinen Eintrag. Drei Söhne hinterließ der bei Morgarten Gefallene. Ihrer einer ist Ulrich, der mit Bruder Heinrich den Kirchensatz zu Göslikon und das Gut zum

Brunnen daselbst dem Abt und Convent zu Muri am 10. Nov. 1328 verkauft und selbst Kirchherr zu Engstringen ist (Dörfchen zwischen Baden und Zürich). Schon vorher, im J. 1322 wird ein Heinrich Geßler als Conventuale zu Muri genannt (Kopp, l. c.). Der vorerwähnte Bruder Heinrich dagegen ist, so viel bis jetzt bekannt, der erste seines Geschlechtes, der die Ritterwürde erhielt, von Herzog Leopold ein Haus am Fischmarkte in Luzern sich erwirbt (1316) und als Gesandter nach England geschickt wird, um bei König Eduard III. die Heirath der Königstochter mit einem der österreichischen Herzoge zu stipuliren (Sept. u. Okt. 1337). Wichtiger als dieses ist ein eigenhändiger Brief dieses Ritters Heinrich im Staatsarchiv zu Luzern, worin er vom Wienerhofe aus dem Rathe zu Luzern meldet, daß er dieser Stadt dienstbeflissener Unterhändler beim Herzog sei und bleibe (abgedruckt: Histor. Ztg. 2. 11, 47). Wahrscheinlich war die alte Geßlerin, welche 1317 in Heinrichs Hause am Fischmarkt zu Luzern wohnte (Kopp, Urk. 2, 44), Heinrichs Mutter. Pfarrer Fiala (loc. cit.) nimmt aus chronologischen Gründen an, dieses Heinrichs Sohn sei Ritter Ulrich der Gezzeler (bis 1334), welchem der Herzog Rudolf die Stadt Meienberg nebst Gütern im Amte Kiburg zu Pfand setzt, und der sich mit Anna von Mülinen, einer Hofjungfrau der Wittwe des Herzogs Leopold vermählt. Die Braut erhielt als Aussteuer 100 Mark Silbers auf das Amt zu Zug angewiesen durch die Herzogin-Wittwe. Dieses Ulrichs wahrscheinlicher Sohn ist Heinrich der Gezzeler, mit welchem wir endlich wieder auf unser Schloß Brunegg zurück gelangen.

Die Urkunden aus Heinrichs Leben reichen vom J. 1359 bis 1403. Er ist des Herzogs Leopold Kammermeister bis zu dessen Tod in der Schlacht bei Sempach; dazu ist er vorübergehend auch Landvogt im Aargau, Thurgau und auf dem Schwarzwald (1387, 19. Jan.). Ihm sind von den Herzogen Albrecht und Leopold die Vogteien Rapperschwil, Regensberg und Grüningen mit Stadt, Veste und Bürgerschaft verpfändet, dazu die Höfe zu Mönchaltorf, Stäfa, Männedorf, Hombrechtikon. In zweien Ehrengesandtschaften hat er 1378 für Herzog Leopold IV. um die burgundische Herzogstochter Margaretha zu werben, und 1380 zum Papst Clemens VII. nach Avignon sich zu begeben. Durch ihn vorzüglich mehrte sich das Besitzthum der Familie. Er hatte die Vogtei im Eigen zu Pfand, doch lösten sie die Herzoge 1397 ab, um sie ans Kloster Königsfelden zu übergeben. Er hat die Grafschaft im Frickthal, das Amt Homberg und die Veste Rheinfelden nebst einer Behausung in der Stadt daselbst auf Lebenszeit erhalten, und durch ihn gelangte ums Jahr 1403 auch die Burg Brunegg in den Besitz der Familie. Sein Weib Margaretha von Ellerbach geht nach seinem Tode wahrscheinlich ins Kloster Königsfelden, da sich 1416 daselbst eine „Klosterfrau Geßlerin" findet, für welche des um 1405 verstorbenen Heinrichs Söhne sorgen. Ueber die letztwilligen Bestimmungen dieser Frau gibt Kopp, Gesch.-Bl. 1, 244 einige urkundliche Nachweise: 1412 verkauft Margarita Geßlerin, geborne von Ellerbach, mit der Hand ihres Vogtes Hemmann von Mülinen, einige Ertragnisse von Lehen, gelegen „ze Bruneck" unter der Burg, an die Frauen

zu Königsfeld (Abschriftenbuch). Das Luzerner Rathsbuch vom 5. Horn. 1416: „Es ist ze wüssent, als die Geßlerin closterfrow ze Küngsuelt viij gulden an golt hat ze lipding uf dem zehenden ze Alikon (bei Meienberg), die ir Her Herman vnd Wilhelm Gesler verschafft hattent, darumb si guot brieff hat; vnd hant sich vnser Herren erkent, dz man ir dz Lipding sol lassent, doch wenn si abgat, so meinen wir darzue recht zu hant. Actum ipsa die Agate." Die zwei vorerwähnten Geßler, ihre Söhne, der Vater Heinrich und die Wittwe Margaret werden im Jahrzeit-B. der Kirche von Bremgarten zum 26. Brachmonat (an Johannis und Pauli Martyr) als dieser Kirche Wohlthäter also erwähnt: „Es ist zu wüssen, als die durchlüchtig Fürstin und Frowe, Frow Anna von Brunschwig, v. G. Gn. Herzogin zu Oestreich ꝛc. dem Spital zu Bremgarten die Kilchen und Lüppriesterey zu Bremgarten zugeordnet und geben hat mit dem Geding: das der Lüppriester oder Spitalmeister der Herren von Oestreich und Brunschwig, lebendiger und todter, vorderen und nachkommender, Jarzit jerlich began sol uf den achtenden Tag Johannis Baptiste (1. Heum.), am Abent mit einer Vigily und mornendes mit den Aemptern. Und sol man auch darinnen gedenken des frommen vesten Her Herman Geßlers Ritter, zu den Zyten jro Hofmeister, und sines Vatters, Her Heinrich Geßlers Ritter, und aller ir Vorderen und Nachkomen, wann er semlich Gnad dem Spital erstlich erworben hat. Und git man dem Lüppriester, dem Helfer und allen Caplanen da verpfrunt, und dem Schulmeister, das Mal und dry Schilling, und wer daran sumig wer, des

Teil gehört den Armen in dem Spital. Und sol ouch da sin Schultheis und zwen der Rätten, den Herren zu Lob, und das helfen began, die ouch das Mal sond han mit den Priestern; und sol das alles usrichten der Spitalmeister."

Wir betrachten nun das Schicksal der von Margareta Ellerbach und Heinrich Geßler hinterlassenen Kinder: Es sind die Söhne Hermann, Wilhelm und Johann (letzterer ein Kilchherr zu Huttwil 1414) und dazu die Tochter Margaretha, vermählt an den Ritter Hans von Fridingen. Unser Zweck hat es nur mit den zwei erstgenannten, Hermann (1405—1432) und Wilhelm zu thun. Beide erscheinen in den Urkunden von 1412 bis 1416 schon als großjährig und eigenen Rechtens.

Hermann schließt nach langer Fehde gegen Zürich mit dieser Stadt Frieden 14. Okt. 1405 und zahlt ihr 1000 Gl. mit Einwilligung von Mutter Margareth, Bruder Wilhelm und Geschwistern. Von dieser Summe sollen 400 Gl. alsdann erst lösbar werden, wenn die österreichischen Herzoge Stadt und Amt Grüningen, zugleich Stadt und Amt Meienberg ihm und seinen Miterben werden abgelöst haben. Hermann bürgert sich dann im J. 1406 in Zürich ein (Tschudi 1, 633). Er und Bruder Wilhelm schulden aber im J. 1408 an Zürich bereits 8000 Gl. Sie versetzen daher der Stadt allen Besitz, den ihr Vater Ritter Heinrich selig in diesen Landstrichen gehabt: Veste, Stadt und Amt Grüningen, die Vogtei zu Regensberg und Rapperschwil, die Dinghöfe Stäfa, Mönchaltorf, Hombrechtikon, Männedorf. Schon im J. 1416 werden die Brüder in diesen vorgenannten Besitzungen durch

die Stadt gänzlich ausgekauft. Im Städtchen Meienberg dagegen hat Hermann Geßler noch am 25. April 1414 (Staatsarchiv Luzern) seinen Vogt. Hermann trat dann in österreichische Hofdienste, ward Hofmeister der Herzogin Anna und Anführer der herzoglichen Söldnerschaaren im Vorarlbergischen. Dorten wird er in einem Klaghandel mitgenannt, der undeutlich lautet, aber deßhalb hier mit angeführt wird, weil dabei eben diejenige Grausamkeit, die man chronikalisch in der Melchthalschen Zeit geschehen läßt, an einem Diener eben dieses Geßler verübt wird, und weil dieser, eben wie jener berüchtigte Landvogt, gleichfalls Hermann Geßler heißt. Zürich schreibt nämlich 3. Oktbr. 1412 an den Landvogt Ritter Burkard von Mannsperg und ladet ihn ein, auf Dienstag nach Galli im Kloster Fahr zur Beilegung einer Klage zu erscheinen, denn es seien dem Zürcher Bürger Burkard Schlatter, als einem Diener Herrn Hermann Geßlers, auf Herzog Friedrichs Befehl die Augen ausgestochen, die Zunge ausgeschnitten und ihm dazu das Gut an der Etsch weggenommen worden. (Auszug aus dem k. k. geheim. Archiv, bei Lichnowski, Bd. 5, Reg. 1352.) Wenn diese Unthat wirklich dem Herzog Friedrich zur Last fällt, so ist nicht einzusehen, warum der von ihm mitbeleidigte Hermann darauf hin noch ferner in seinem Dienste verblieb und schon im J. 1415 15. Febr. von ihm die Erlaubniß einholt, die beiden Höfe Teltschenmatt und Breitenloh im Kiburgeramt an Rudi Bruchi um 114 Gl. versetzen zu dürfen. Ja er ist es endlich, der im Auftrage der Herzoge von Oesterreich am 28. Jan. 1432 auf dem Tage zu Zürich von den Eidge-

nossen die Herausgabe des, nach der Eroberung der Veste Baden, nach Luzern abgeführten Archivs verlangte, obschon sofort damals wenigstens nicht erhielt. Wie er von Zürich hinweg ins Etschland auswandert, so treffen wir auch seine Söhne Heinrich und Georg nicht mehr in der Schweiz seßhaft. Im Luzerner Abschied (A, 88a) 1447, 22. Herbstm. ist bemerkt, daß Herrn Hermanns des Ritters Söhne, Georg und Heinrich Geßler, zu Krayen auf dem Schlosse wohnen. (Kopp, Gesch.-Bl. 1, 244.) Hiemit ist J. E. Kopps Ausspruch neuerdings unterstützt: Einen Ritter Geßler, welchen Spätere Hermann nennen, hat es in der ganzen Zeit Albrechts als Herzogs und als Königs nicht gegeben; noch viel weniger hat ein Geßler die Burg Küssenach am Luzerner See dem gleichnamigen Ritterhause abgenommen und sie selber besessen oder bewohnt.

Da sich aus dem Leben der nunmehr noch übrigen andern Geßler keine Unthat nachweisen läßt, deretwegen etwa die Sage von dem Uebermuth der Vögte auf das Geßlergeschlecht besonders übertragen worden ist, so könnte man muthmaßen, eben die Linie dieses fehdelustigen und abenteuernden Hermann möchte zu jener Tyrannensage etwa Anlaß geboten haben. Hier läßt sich aber das gerade Gegentheil aufzeigen und zwar aus dem Munde des damaligen Landvolkes selbst. Seit 1416 hatten die Geßler alle ihre erst an Zürich verpfändeten und dann lehensweise von der Stadt übernommenen Güter und Besitzthümer (Grüningen, Rapperschwil, Lützelsee, Stäfa, Mönchaltorf, Männedorf, Hombrechtikon) an diese zurückgegeben, und die Stadt Zürich

setzt hierauf ihren Bürger Heinrich Hagnauer sammt drei Knechten mit einem Jahresgehalt von 140 Pfund Zürcher Pfenninge als Vogt aufs Grafschaftsschloß. Allein die Grafschaftsbevölkerung war mit diesem Herrschaftswechsel so wenig zufrieden, daß ihre wiederholt erhobenen Beschwerden endlich zu einem Schiedsgericht führten. Hierüber ist der Spruchbrief vom J. 1441 vorhanden, den die Stadt Bern über die gegen die Stadt Zürich von Seite der Grüninger Herrschaftsleute eingelegten Klagepunkte erließ. Unter den mancherlei Drangsalen, die man nun erst ertragen solle, heben die Grüninger folgende Dinge hervor: Es sei ihnen bei der höchsten Buße verboten worden, keine Reben auf ihren eignen Gütern neu anzulegen, und bei Leib und Gut, das Ihrige zu Markt zu führen. Dieß sei gegen das Herkommen und sei ihnen von ihren alten Herrschaften niemals geschehen. Sonst pflegten ihre Zehentherren den Zehentkernen selber zu malen, dabei das Hinterst und Vorderst, was dabei von der Rellen fällt, liegen zu lassen und den Mittelgroßen als Zinskorn einzuschicken. Es habe sich ehedem der Geßler immer selbst beholzet und habe nur dann das Amt um Holz angerufen — doch immer nur in Freundschaft und in keinen Rechten — wenn er ein Kind verhoffen oder eins verheirathen wollte. Nun aber müßten sie den Zürchern das ganze Jahr das Schloß mit Holz versorgen, was doch bei der Herrschaft Zeiten unerhört gewesen. Die Zürcher hätten damals, als sie Grüningen von der Geßlerin in Pfand nahmen, dem Bauern gelobt, sie bei ihren Rechten zu lassen. Nie habe ein Geßler ihnen Schatzung auferlegt. Nun aber, da Zürich

die Kyburg verpfändet habe, sei ihnen eine Schatzung gesetzt, achthundert Pf. Heller an jene Verpfändungssumme mitzuzahlen. Ehedem habe man von einem Joch Ochsen eine Zehentgarbe zu entrichten gehabt; kam dann der Vogt und der Weibel in der Ernte auf den Acker und bat um eine Garbe, so habe man ihnen um Bitt und Liebe, keineswegs aber in Pflicht, eine Garbe gegönnt; denn wenn der Vogt nicht selbst auf den Acker kam, so gab man ihm auch nichts. Jetzt sei es so geworden, daß zwar keiner von Beiden mehr auf den Acker komme, daß aber jeder Vogt und Weibel in die Häuser lauft, drei Garben mit Gewalt wegnimmt und unter dem ganzen Stock sich die größte heraus sucht. Ja einem armen Knecht, der im Zins eine oder zwo Jucharten bauen muß, nehmen sie ebenso drei Zinsgarben, wie einem, der mit dem Pflug 30 oder 40 Jucharten zu bauen hat. Die armen Leute, welche Aecker in Zins nehmen müssen, werden vom Vogt gezwungen, die Vogtäcker zu ackern und zu schneiden, ihr eignes Gut aber liegen zu lassen; sie müssen ihm den Hanf ab dem Land an den See führen, in den See zur Rössung führen, wieder draus aufs Feld und vom Feld in die Scheuer, komme es ihnen nun wohl oder übel, seien sie in ihrer eignen Arbeit, oder in andrer Leute Werkdienst. U. s. w. Auszug aus den Urkunden einer dreißigbändigen hds. Sammlung, Band „Grüningen". Privatbesitz des Hrn. Fürsprech Maurer zu Bremgarten.

Wir gehen jetzt über auf seinen Bruder Wilhelm Geßler auf Brunegg, den Letzten dieses Adels, der im Aargau gelebt hat.

Die Geßler waren jenem landschaftlichen Schutzbündnisse beigetreten, das im Jahre 1410 viel Städte und Adelige im Hegau, Klettgau und Oberschwaben unter einander geschlossen hatten; der darüber handelnde Bundesbrief nennt uns eine ganze Reihe aargauischer Adelsnamen: Von Liebegg, Wohlen, Büttikon, Baldegg, Hallwil, Rinach, Luternau, Müllinen, Geßler, und dazu noch den Schultheß, Vogt zu Lenzburg. Wir werden eben diesem Schultheß bei der Uebergabe der Brunegg an die Eidgenossen wieder begegnen. Fünf Jahre nach diesem Vertrag erfüllt sich die Zeit und bricht eine neue für das Aargau an. Die Berner überziehen die vordern Erblande und brechen die Burgen, welche sich ihnen widersetzen. Wir wissen, wie Herzog Friedrich in die Acht und um den Besitz seiner Erblande kam. Diese in des Reiches Namen zu besetzen, wetteiferten zwei Parteien, die kaiserliche und die schweizerische. Kaiser Sigmund hatte einen eigenen Bevollmächtigten zu diesem Zwecke ins Aargau geschickt, den Ritter Konrad von Weinsberg; allein er ließ ihn im Stiche, als dieser Mann Miene machte, sich der bernischen Eroberungssucht zu widersetzen, und gebot den Feindseligkeiten Einhalt. Durch die Grafschaft Baden her bis über Mellingen standen zugleich die Kriegsschaaren der VIII Orte, an der Aare entlang bis Brugg die Berner, die das Volk ihrer Obrigkeit zuschwören ließen. So war Konrad von Weinsberg nur noch auf die wenigen zwischen den beiden Heerhaufen liegenden Schlösser beschränkt. Drei Wochen lang hatte er die Besatzungen zu Wildeck, Brunegg und Lenzburg verstärkt, mit Kriegsgeräth versehen, die Mauern aus-

gebessert. Als er die fortlaufenden Kosten nicht ferner bestreiten konnte, kam er mit den Bernern überein, ihnen die Schlösser gegen Rückerstattung der 5000 Gulden zu übergeben, die er an Soldgeldern bisher ausgelegt hatte. Sie willigten ein. Daß dieser Vertrag indeß wieder eine Verzögerung erlitt und dann zum Nachtheil der Brunegg gedieh, dies geht aus den Worten hervor, mit denen der Chronist Justinger diese Begebenheiten erwähnt, pag. 299: „Ze glicher Wis warb er, Cunrad von Winsperg, mit Bruneck ouch, und uf dieselben sin gut wort hielt sich die Geßlerin, dera Bruneck war, und ouch der Schultheß von Lenzburg, bis daß sie Beide verdurbent und ze grund giengent."

Die Uebergabe Bruneggs ist erfolgt am 21. April, als am Sonntag Jubilate 1415.

Die immer geschäftige Landessage hat aus jenem vorerwähnten Hermann (dem Bruder Wilhelms, dessen Schloß sich nun an die Schweizer ergab) den Landvogt Hermann Geßler aus der Tellenzeit gebildet; aus dieser „Geßlerin, dera Bruneck war", (also aus der betagten Margaretha, der Mutter Wilhelms) ist jene Bertha von Bruneck gemacht worden, welche angeblich in dem vom Volke erstürmten und angezündeten Landvogtsschlosse noch rechtzeitig aufgefunden und durch zwei entschlossene Männer aus den Flammen getragen wird.

Das Nächste, was wir über Mutter Margaretha und ihren Sohn Wilhelm erfahren, ist, daß sie in Schulden gerathen und deßhalb eine auf ihre im Freienamte gelegenen Güter lautende Versatz-Urkunde ausstellen. „Junker Wil-

helm Geßler und die edel wolerborene Frau Margret Geßlerinn, geborne von Ellerbach," erscheinen beide mit ihrem Vogt, dem Bürger Rudolf Has von Bremgarten, eben dorten im offenen Gerichte auf freier Straße vor dem Stadtschultheißen Rudolf Landammann im J. 1420. Mutter und Sohn begeben sich hier aller Rechte und Eigenthumsansprüche, welche sie besitzen in den Aemtern zu Muri, Hermetschwil und Althäusern, und erhalten auf diese Verzichtleistung hin unter Gewährleistung der Eidgenossen für sich und ihre Leibeserben ein jährliches Leibgedinge ausgerichtet, das in folgenden Einzelheiten besteht: An jährlichen Gülten zu Althüsern 26 Mütt Kernen, 30 Mütt Roggen, Bremgarter Gemäßes, und 3 Pfd. Stäblerpfenninge; sodann an Gülten zu Hermetschwil 5 Pfd. Stäblerpfenninge (ihrer sechzig galten einen rhein. Goldgulden). Die Urkunde bei Tschudi 2, 134. Es ist noch am 19. Weinm. 1432, daß „Wilhelm Gaeßler ze Bruneg" an die von Luzern schreibt. (Staatsarchiv Luzern) Kopp, Gesch.-Bl. 1, 243. Aber nach Verlauf von weitern zwanzig Jahren findet sich schon ein Gesuchschreiben an die Eidgenossen vor um Herausgabe der Geßlerschen Erbschaft. Mutter und Sohn sind todt, ihr Erbe ist der Ritter Hans Wilhelm Fridinger auf Hohenkrähen im Hegau, welcher die einzige Tochter Margaretha Geßler, des Brunegger Wilhelms Schwester geheirathet hatte, und aus dessen Geschlecht ein anderer Wilhelm gleichzeitig Herr zu aargauisch Bötzberg gewesen war. Man erfährt aus diesem Schreiben Fridingers, daß ihm die Brunegger verschuldet gewesen sind, und ferner, daß ihm von denselben, außer den bereits an die

Eidgenossen übergegangenen Gütern, auch der Zehnten zu Allikon und ein Steuerantheil zu Meienberg und Richensee verpfändet worden war. (Tschudi 2, 303.) Wie der eidgenössische Landvogt zu Baden, an welchen sich der Ritter beschwerdeführend gewendet, schließlich mit ihm sich abgefunden habe, wissen wir nicht zu sagen. Das Stammschloß Brunegg sammt den dazu gehörenden Liegenschaften war an die bernische Landesverwaltung übergegangen und dem Hofmeisteramte Königsfelden einverleibt. Etwa weitere zehn Jahre nach diesem Erbstreite, 1473, 4. Mai, findet sichs, daß Brunegg von der Bernerregierung an ihren Mitbürger Hans Rudolf Sägesser kaufsweise überlassen wird. Das Geschlecht dieser Sägesser (urk. Segenser) soll aus Luzernischem Stadtadel stammen, war aber frühe um Schinznach begütert, in Mellingen seßhaft, hatte in diesem Orte am 26. März 1313 das Spital mitgründen helfen (Kopp, Gesch.-Bl. 1, 264) und auch der Stadt Aarau mehrere Schultheißen gegeben. Diese Familie versuchte nachmals ihr Glück in geistlichen und weltlichen Diensten des Auslandes, lieferte den Stiften zahlreiche Aebte, Chorherren und Aebtissinnen, den welschen Regimentern ebenso Ritter und Oberoffiziere, versah das Erbmundschenkenamt beim Constanzer Bischof, und war somit dem katholischen Glauben äußerst zugethan, in der ausgesprochenen Absicht, wie es eine ihrer ans Stift Königsfelden gemachten Vergabungen besagt: „um mit zytlichem Guth die ewig Säligkait ze erlangend.“ Darin wird der Grund zu suchen sein, warum Hans Ulrich Sägesser im Jahre 1528 die Brunegg wieder an Bern ver-

kaufte, da in diesem Jahre, auf die zu Bern abgehaltene Religionsdisputation hin, die Aargauer Städte der neuen Lehre beitraten. Die Brunegg sammt ihren Liegenschaften wurde nun dem Hofmeisteramte Königsfelden einverleibt und lieferte fortan dieser Stiftsschaffnerei, wie ursprünglich der römischen Vindonissa, sein gutes Trinkwasser.

Schauen wir noch einmal zurück auf das Ende, welches das Geßlerische Geschlecht in der Schweiz genommen hat. Diejenige Linie, welche vom obern Freienamte aus ins Zürcherland hin ihre Besitzthümer ausgedehnt hatte, war die reichste und mächtigste geworden. Dreizehn dieser Geßler liegen im Stift Kappel begraben, die Pfeiler der dortigen Kapelle, die das Ende der Breitseite rechts bildet und Geßlerskapelle hieß, tragen die Namen und Wappen derselben. Der Schild zeigt mit dem wagrechten Balken in zwei Feldern drei Sterne; die Helmzier ist ein Adler- oder Falkenhaupt, mit der Falkenkappe bekleidet. Zürcher Antiquar. Mittheil. III, 13. Wir sahen, wie diese Linie vorübergehend sich in Zürich eingebürgert und bald aus der Schweiz ins Vorarlbergische sich hinüber gewendet hat. Die zweite Linie, die man die Meienbergische nennen kann, ergibt sich dem friedfertigen Landbau und verbauert darüber. Sie bürgert sich im Städtchen Bremgarten ein, entadelt sich und wird daselbst vom Jahre 1451 bis 1575 im Bürgerrodel mit fortgenannt. (Pl. Weißenbach, Bremgartner Schulbericht von 1857, 48.) Das Städtlein Meienberg nebst dem castrum Meigenberch (Urk. 1247, Aarg. Beiträge, pag. 133) hatte dem Feinde der Eidgenossen 1386 verrätherische Hülfe ge-

leistet und wurde deßhalb von ihnen verbrannt und zerstört, so daß es zum Dorfe herab sank. Von demselben sagt H. Bullinger, Chron. Tigur., fol. 1, Blatt 360b: Dieser zeit ists nit mee, dann ein dorff mit bößen Pauren. Also mußte es geschehen, daß die dort seßhaft gewesenen Geßler den Ort verließen und sich herab an die Aare auf ihre Brunegg zogen. Diese Linie sinkt auf den einen Wilhelm herab, dessen Mutter im benachbarten Kloster, und dessen Schwester jenseits des Rheines als Gemahlin Fridingers auf Hohenkrähen lebt. Wilhelm mag sich später gleichfalls ins Klettgau und Hegau gewendet haben; wenigstens kommt ein Geschlecht seines Namens als Lehensträger der Grafen von Nellenburg auch nachmals noch vor.

Unter dem Adelsgeschlechte der heutigen Geßler ist auszuheben das Grafenhaus dieses Namens in Oesterreich und in Preußen. Noch im achtzehnten Jahrhundert machten die Grafen Geßler im Brandenburgischen dem Berner Schultheißen Albrecht von Mülinen gegenüber ihre Verwandtschaft mit diesem Berner Patrizier geltend, indem sie sich auf jenen vorerwähnten Ulrich der Gezzeler († 1334) von Meienberg beriefen, der das herzogliche Hoffräulein Anna von Mülinen geheirathet hatte. Histor. Ztg. 2, 71. Der neueste Geßler aus preußischem Blute steht seit dem Jahre 1858 als Oberst in türkischen Diensten und heißt da Dilamir Bei. Er ist einer jener preußischen Instruktionsoffiziere, die von der türkischen Regierung eingeladen waren, während des letzten russisch-türkischen Feldzuges die Artillerie einzuschulen. Ihn lernte in der Militärstation Damaskus der Reisende Dr. Frankl

aus Wien kennen; vrgl. Nach Jerusalem. Leipzig 1858 1, 345. Das Curiosum spielt noch weiter in diesem Namen; auch einen geschichtlich gewordenen Mann Namens Tell besitzt gegenwärtig die Türkei. Tell, ein walachischer Pandur, wurde während des Aufstandes, den 1848 die Donaufürstenthümer gegen die Pforte unternahmen, Minister in Bucharest, entfloh dann nach dem Abmarsch der russischen Hülfstruppen in die Türkei, wurde da auf die Insel Chios als Staatsgefangener internirt; dann seit dem Jahre 1857 wieder heimgekehrt, ist er Mitglied des walachischen Divan und 1859 in Jassy unter Fürst Cousa Generalinspektor der Truppen geworden. Allg. Augsb. Zeitg. 1854, Nr. 8. 61. 1857, Nr. 298. 1859, Nr. 75.

Die nichtadeligen Geßler sind in Schwaben und in der Nordschweiz gegenwärtig ziemlich zahlreich. Die nachfolgenden Notizen hierüber sollen nur darthun, daß sie schon sehr frühzeitig sich in unsern Landstrichen entadelten.

Meisterin und Convent des Klosters Gnadenthal an der Reuß urkunden im J. 1318: Ein Acher lit ze Degrang (Dorf Tägerig), den Heinrich Geßler buwet, gilt ein halben mütt Roggen. Histor. Ztg. 2, 85. Der Cleriker Heinrich Geßler von Fryburg i. Breisgau ist schon ein Autor und schreibt: Nüw pract. rethoric vnd brieffformulary des adels, stetten und lendern. Straßburg, Joh. Bruß 1493. — Dionys Geßler von Dießenhofen tritt ins Bürgerrecht der Stadt Brugg 1537. Hds. Brugger Bürgerrodel. In der Stadt Basel bilden die Geßler heutzutage ein Geschlecht, das besonders Bäckermeister liefert; in der Gegend des Zurzacher

und Schaffhauser Rheines sind es Bauerngeschlechter. Charlotte von Schiller (und ihre Freunde. Stuttgart 1860. Bd. 1, 44) meldet aus ihrer Schweizerreise vom J. 1783 von Schaffhausen aus: „Man zeigte uns den Anfang des Baues eines Waisenhauses, es hat seinen Ursprung einem Bürger zu danken, Gezler genannt.“ Zum Schlusse sei noch der jetzige Wirth erwähnt bei Friedrichshafen am Bodensee, der Geßler zur Lochbrücke, „den man überall Herr Landvogt nennt.“ Schnars, der Bodensee 1859 2, 92.

---

3. Brunegg unter Berner Herrschaft.

Das vierzehnte Jahrhundert ist die Zeit, da das Ritterwesen verfällt und die Bürger- und Bauernsame emporkommt. War den Fehden ein Ziel gesetzt, so verloren auch die Burgen und Schlösser einen Theil ihres Werthes. Der Adel mußte also entweder Landwirthschaft betreiben oder allmählich verarmen. Der Turnierhengst wurde in den Pflug gespannt, und im Burghofe hörte man statt des Geklirres stählerner Knappen den Takt geschwungener Dreschflegel. Das war die Zeit, da der Herzog, über die Felder bei Winterthur reitend, erstaunt zusah, wie der Ritter von Hegi mit seinem Sohne dorten in einem Acker pflügte. Aber in solcher Friedfertigkeit sollte die Zeit nicht all zu lange fortschreiten. Auf den Feudaladel folgte gar rasch ein Stadt- und Dorfadel nach; auf den Schloßjunker der Stadtjunker. Aus den Städten,

durch deren aufstrebende Kraft die Burgen des Adels gebrochen worden waren, gingen neue Gewaltsherren hervor für das flache Land. Wiederum ging's am Bauern hinaus, der für den neuen Gutsherrn oft mehr frohnen mußte als ehedem für den feudalen Landesbaron, und der wohl noch froh sein konnte, nun nicht neuerdings zum Leibeigenen hinabgedrückt und nach Laune sammt Weib und Kind verkauft zu werden. Nach der wechselnden Mode zweier verschiedener Zeiträume haben denn auch die Burgen ihr Inneres und Aeußeres geändert. Betrachten wir nun die alte Brunegg nach Gestalt und Einrichtung, soweit eine uns vorliegende Handzeichnung dabei noch als Führer dienen kann. Der steile Felsgrat des Jura, auf dem Brunegg steht, ist auf seiner obersten Höhe in seinen Schichten quer durchhauen und zu einem zwanzig Fuß breiten Felsenthore umgebildet. Ein Erdbeben mag ursprünglich wohl einen so jähen Riß durch den Grat herab gesprengt haben; sicher aber ist es, daß die Menschenhand die beiden Wände dann geebnet und noch steiler und weiter gehauen hat. Somit ist also das Bergjoch in zwei isolirte Felskuppen umgeschaffen, die nach ihrer Höhe und Steilheit dem sich hieher Flüchtenden vor dem Ueberfall verfolgender Feinde Sicherheit gewährten. Ob beide Felskuppen seit alter Zeit zugleich befestigt waren, ist zwar anzunehmen, jedoch noch nicht ausgemittelt; denn auf der westlich gelegenen Felshälfte haben noch niemals Nachgrabungen zu wissenschaftlichen Zwecken stattgehabt. Dagegen ist der Burgbau, der auf der nördlich gelegenen Felshälfte steht, aus eben dem Gestein gebaut, welches der zum Wall-

graben ausgehauene Felsen ergeben hat. In gleicher Flucht mit der Wand des lebenden Felsens steht droben auf dem Grat der unförmlich dicke Burgthurm, der älteste Theil des ganzen Bauwerkes. Er hat einst vierzig Fuß über die First des unmittelbar an die Thurmwand angebauten Schloßhauses emporgeragt, ist aber in seiner hintern Hälfte theils in sich zusammen gestürzt, theils über die Felswand hinunter gerollt. Das Schloßhaus besteht noch aus zwei Stockwerken; ein drittes im Erdgeschoße ist schon längst überkleidet, es diente mit seinen Schießscharten nur der dahinter aufgestellten Vertheidigungsmannschaft. Das oberste Stockwerk enthält noch den Saal; in ihm hatte ehedem der Schloßwächter, den die Regierung hieher setzte, seine Böller aufgepflanzt, mit denen er Feuerlärmen anzuschießen hatte. Neunundzwanzig Jahre hatte Jakob Fehlmann von Mörikon hier den Dienst versehen und davon den Namen Schloß-Joggi erhalten. Er dankte im J. 1799 ab, und sein Nachfolger Samuel Gysi zog mit dem 1. Januar 1800 hier auf. Aus dessen mündlichem Bericht stammt die hier weiter folgende Beschreibung des Schloßbaues. Thurm und Mauern waren damals noch gezinnt. Die ganze Südwand des Burgfelsens, wo jetzt ein hübscher Garten ist, war nackter Fels, der in jähem Abhang bis zum untern Thorwege niederging. Vom Schloßhause weg und über die westliche Kante dieses Felsens herab lief eine 50 — 60 Fuß hohe gezinnte Ringmauer mit vielen Schießscharten; mit diesen standen an der innern Seite der Mauer steinerne Laubengänge in Verbindung. Die Thoröffnung war kaum vier Fuß breit. Die südliche Mauer des

Schloßhofes war ebenfalls 20 Fuß höher als jetzt, doch in der östlichen Ecke gänzlich zusammen gestürzt. Sie faßte kreisförmig einen geringen Hofraum ein und war durch zwei geringere Rundthürme flankirt, denen man damals ein Nothdach aufgesetzt hatte. Im J. 1804 erstand Dr. Kohler von Bötzberg das Schloß sammt Waldung und Feldern um 4000 Franken, um hier eine Krankenanstalt zu gründen. Im Hofraum führte er das jetzige Pächterhaus auf und versetzte hier hinein den uralten Steinofen aus dem Schlosse. Die vordere Hälfte des Thurmes wurde, so weit sie über die Mauern des Wohnhauses herausragte, niedergerissen, in der hintern Hälfte zu gleicher Höhe frisch aufgeführt und unter einem Dachstuhl vereinigt. Dieser neugewonnene Wohnraum wurde mit Treppen, Böden und Zimmern versehen. Die großen Steinplatten der Lauben an der Innenseite der Ringmauer wurden zur neuen Treppe verbaut, auf welcher man vom Hof zum Schloßgebäude hinauf steigt. Kohlers beabsichtigte Unternehmung gedieh nicht und das Schloß kam durch Verkauf an die Gemeinde Brunegg zurück. Sie beholzte den dazu gehörenden Wald und ließ das Schloß leer stehen; nur an Sommer-Sonntagen wurde oben Wein ausgeschenkt. Da wird erzählt, die jungen Bauernsöhne der Umgegend hätten sich bisweilen auf der Zinne des Thurmes versammelt und durch das weithin schallende Knallen und Klatschen ihrer großen Peitschen sich erlustigt. Zum Lohn für diesen Lärmen hätten ihnen dann ihre Mädchen „Krautballen", wahrscheinlich ein mit gehacktem Kraut gefülltes Backwerk, in den Taschen herauf gebracht. So hat diesen

Brauch Heinrich Hilfiker, Ammann der Gemeinde Brunegg, einst berichtet. Zuletzt kam das Schloß an den im J. 1847 verstorbenen Oberst Hünerwadel von Lenzburg. Sogleich nahm er den vorhin erwähnten Samuel Gysi ins Pächterhaus, und setzte dazu den Kaspar Hächler, einen Schneider von Lenzburg, zum Hochwächter ein. Hächler war kaum in seinem neuen Wohnsitze, als der Blitz in die Brunegg fuhr und ihm sein Weib erschlug. Wie dieser Mann schon in Gestalt und Tracht eigenthümlich war, so war er auch beim Volke bekannt wegen seiner abenteuerlichen Erzählungen, wegen der vielen Volkslieder, die er zu singen wußte, und wer das Schloß besuchte, wollte etwas von seinen witzigen Einfällen erfahren. Wir lassen hier ein paar Sagen aus seinem Munde nachfolgen.

Der ganze Bergrücken, auf dessen letzter Spitze die Brunegg steht, trägt je nach den ihm zunächst gelegenen Ortschaften die wechselnden Namen Birrenberg und Kestenberg. So hat auch der Wilde Jäger, der da oben haust, wechselnde Namen. Am westlichen Bergende, wo das Schloß Wildegg liegt, jagt im Walde Kestenberg der gespenstische Wildhans. Wenn seine Hunde die Fährte verlieren, hängt er sie an die Bäume und haut sie mit Riemen. Dann hört man ihr Geheule bis ins Dorf Birr herab. Am östlichen Ende dagegen jagt der Brunegger Burgvogt, so oft anderes Wetter eintreten will, auf seinem Rappen über den Hochwald und ruft sein weidmännisches Hop-Hop! Davon hat er auch den Namen Hoperli und Hopelimann. Das Schloßfräulein wohnt auf der Ostseite des Berges, wo unterhalb

des Grundgemäuers der Burg eine Felsenspalte liegt, die das Teufelsloch heißt. Diese Kluft verengert sich nach innen rasch, so daß sie bisher nur von verwegenen Jungen bekrochen wurde. Sie ist, heißt es, durch eine rothe Thüre verschlossen, führe aber durch den ganzen Kestenberg unterirdisch fort bis ins Schloß Wildeck. Versuchsweise ließ einmal ein Bursche seinen Hahn in diese Kluft hinab, und nach drei Tagen kam derselbe im Wildecker Schlosse in der dortigen Küche aus dem Boden herauf. Es ging gerade gegen Mittag, die Köchin hatte den Brei übers Feuer gestellt und war weggegangen, um noch Milch dazu zu holen. Als sie wieder zurückkam, hatte der ausgehungerte Hahn den Brei schon rein ausgefressen. Sie fing ihn, und die Brunegger erkannten ihn nachher wirklich als den ihrigen. Drunten im Thale auf dem Altfelde beim Dorfe Mörikon liegt die Heidenstadt Lenz verschüttet. Man hat hier vor Zeiten ganze Kessel voll viereckiger Münzen ausgepflügt. Hieher kommt eine Kutsche vom Bruneggberg gefahren, mit vier schönen Schimmeln bespannt, geht über die Matten bei der sogen. Schafscheuer hin und verschwindet beim Wildecker Schloß. Ein Knabe sah sie einmal in der Nähe der Linde am Obernäsch durchkommen. Sie fuhr nicht schneller, als man auf gebahnter Straße fährt; wo es aber diesen von beiden Seiten dachähnlich abfallenden Berg niederwärts ging, da blieb die Kutsche etwas erhoben über dem Boden, und es schien, als fahre sie nur eine sanft geneigte Ebene hin. Ein Hündlein sprang ihr voran. Vom Schloßfräulein wußte Hächler mancherlei. So oft ich des Abends, sagte er, im Hause auf der

Ofenbank sitze, erscheint an der Stubenwand gegenüber eine schön gestaltete Frauenhand in der Bewegung, als wollte sie in aufgespannte Saiten greifen. Sogleich dann hört man die wundervollsten Lieder spielen. Dies ist die Hand des Fräuleins, das hier aus unbekannten Gründen verschmachten mußte. Wir haben den Ort ihres Todes entdeckt, als unser Herr ein paar Gemächer im Thurme herstellen ließ. Damals pflegten nämlich Vögel in großer Zahl in eine Mauerlücke des Erdgeschosses ab- und zuzufliegen. Als man deßhalb jene Mauerstelle, der man bei der Steilheit des Felsens außerhalb nicht beikommen konnte, von innen aufbrechen ließ, stieß man auf ein Gewölbe von der Größe, daß eben ein Mensch darin Platz hat, ähnlich den Einmauerungszellen in Klöstern. Es fand sich jedoch außer einer Menge Vogelnester nichts weiter darin. So weit der erzählende Schloßwächter.

Als im J. 1837 der nun verstorbene Oberst Hünerwadel den Umbau zu Ende gebracht und wohnliche, geschmackvoll eingerichtete Zimmer hergestellt hatte, beschloß seine Familie, für die er diesen Sommersitz anlegte, des Vaters Geburtstag hier oben zu begehen. Der einzige Sohn Arnold, damals achtzehnjährig, verfaßte zu diesem Zwecke eine Festschrift: „Versuch einer Geschichte des Schlosses Bruneck und seiner Bewohner.“ Erlaube mir, sagt darin dem Vater der bescheidene Sohn, daß ich dir eine schlichte, aber treue und wahre Schilderung entwerfe über die Schicksale eines Schlosses, welches dir nun ein so liebes Besitzthum geworden ist. Du findest in diesem Entwurfe die Geschichte, wenn nicht aller,

so doch der meisten schweizerischen Ritterburgen abgespiegelt. Von der Hand der Römer angelegt, auf Schutz und Trutz berechnet, müssen diese Schlösser bald die Zufluchtsstätten der durch den Krieg aufgeschreckten Bevölkerung werden, bald auch die Zwingburgen und Straforte, von denen herab die angemaßte Gewalt und Uebermacht das Volk beherrscht. Auf die Zeit der Adelsblüthe folgt eine Zeit des tiefsten Verfalls; aber der sittliche Fortschritt behauptet sein Recht, und obwohl ein ganzer Stand zu Grunde geht, gedeiht doch das Volk im Ganzen so sehr, daß das festeste Schloß auf steilem Fels nicht den geringsten Vorzug mehr voraus hat gegenüber der Sicherheit eines in der Ebene liegenden Landhauses, gedeckt und behütet durch die Majestät des Gesetzes. Was bleibt dann der Herrenburg anderes noch, als was ihr ursprünglich die Natur schon anerschaffen hatte: die Fruchtbarkeit der Berggüter, die Erhabenheit des Hochwaldes und die entzückende Aussicht, die man von solchen Höhen aus über die geliebte Heimath hin genießt. Wenn wir zusammen über die herrlichen Matten und Saatfelder hinunter blicken auf die Dörfer, unter Obstbäumen versteckt, auf die freundlichen Städtchen, in denen lauter uns verwandte und liebe Mitbürger wohnen, über die prächtigen Stromufer hinweg bis dorten zu den braunen Wänden des Jura, oder dorthin zu den feierlichen Eisfirnen, die in weitem Bogen unser Vaterland umarmen — wer möchte dann nicht mit unserm alten Dichter Walther ausrufen: Da ist Wünne viel! lange müeze ich leben darinne!

Dieser Wunsch ist dem edeln Jünglinge nicht erfüllt worden. Arnold Hünerwadel starb noch vor seinem Vater im J. 1847. Sein Andenken lebt in seinen Freunden fort und in diesem Aufsatze, den wir als eine Ueberarbeitung jener Schloßchronik hier vorlegen.

Lith. von A. Schmuziger in Aarau.

A. Hied.

a. Die Ringmauren der alten Stadt und Festung
b. Die vier Thore derselben, als:
1. porta Praetoria,
2. porta dextra principalis,
3. porta sinistra principalis,
4. porta Decumana
c. Die Brücken über die Aare und Reuss
d. Der Aquaeduct, welcher das Wasser aus Bruneck nach Vindonissa brachte
e. Das Römische Theater in der sogenannten Bärlisgrube
f. Die vermathliche Wohnung eines vornehmen Römers, vielleicht des Oberbefehlhabers von Vindonissa, da, wo seither die Klosterkirche von Königsfelden erbaut worden.
g. Verschiedene Ruinen an der Aare in der alten Schindellegi, wo ehemals eine Vorstadt gewesen seyn mag, gegenwärtig aber alles von der Aare weggefressen ist.
h. Römisches Kastell zu Altenburg, welches die Aarbrücke deckte
i. Hauptstrasse von Vindonissa nach Solodurum.
k. Hauptstrasse von Vindonissa nach Raurica.
l. Hauptstrasse nach Vitodurum
m. Nebenstrasse von Vindonissa über Birmenstorf
n. Nebenstrasse von Vindonissa gegen Confluentia und an den Rhein hinunter
o. Vorstadt von Vindonissa an der Stelle wo jetzt Brugg liegt.
p. Römische Hochwachten und Warten:
1. auf Bruneck,
2. auf Habsburg,
q. Ruinen eines römischen Tempels, heut zu Tage Götzenhausen genannt.
r. Das grosse Birrfeld, wo 69 n. C. zwischen Römern und Helvetiern, ebenso 274 und 297, nach andern aber 302, zwischen Römern und Alemannen blutig gekämpft worden.